

Wiener Zeitschrift

f ü r
Kunst, Literatur, Theater
u n d
M o d e.

Donnerstag, den 1. May 1828.

53

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen viertels, um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer viertels, um 3 fl. 45 kr., halbj. um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. E. M. bey N. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der erste May.

Nach dem Latein. des Sannazar.

Da ist der May! Auf, Knabe — den Kranz! So heischt es die Sitte
Frommer Urwelt; so haben's die Väter gelehrt.

Ephen gatte Viole, die Myrth' umschling mit Liguster,
Dann mit rosig'ger Blut schmücke der Lilien Schnee.

Laß um mich wallen die lieblichen Düste, gesendet vom Indus!

Von assyrischem Thau glänze mir feuchter das Haar!

Schäumend steh' der mächt'ge Pokal vom alten Lyäus!

Mir in den Becher entschlüpft, trinke der durstige Kranz!

Bin ich gestorben, nicht stellt mir sodann gefällig den Humpen

Nakus hin: nicht glüh'n Trauben im Schattengefild'!

Ach! o du sterblich, du eitel Geschlecht! nicht zög're die Freuden!

Hasche den Tag! Es pocht, mitten im Scherzen, der Tod!

H. St.

Die Heirath.

(Fortsetzung.)

Ottomar war verstummt; Frau von Mildau fühlte, daß sie nicht weiter gehen dürfe, ohne sich zu verrathen, und vielleicht Erklärungen herbeizuführen, die sie verhüten mußte; der Moment hatte sie fortgerissen, ihre Absicht war es nicht gewesen, es dahin kommen zu lassen; fühlte auch mit Kummer, daß nicht einmal die Gewißheit: noch immer den ersten Platz in Ottomars Herzen zu behaupten, das ihrige beruhige. Schnell leitete sie das Gespräch auf einen andern Gegenstand, als, zu ihrer großen Befriedigung, mehrere Besuche kamen, die sie aus der Verlegenheit zogen.

Die Aufmerksamkeit der Gesellschaft lenkte sich jetzt zu einem großen historischen Gemälde hin, das im anstößenden Cabinet, bey der Gräfinn, zum

Verkauf ausgestellt worden. Hofrath Dornburg fand, daß die Hauptfigur auffallend der liebenswürdigen Wirthinn gleiche, etwas, das Ottomar bereits in der ersten Minute gewahrt, es aber verschwiegen hatte, weil er, in der jetzigen Stimmung, weder seinem Urtheile ganz traute, noch diese Stimmung auf irgend eine Weise Preis geben mochte. Mehrere bekräftigten Dornburgs Ausspruch; nur Rothenstern äußerte sich nicht darüber; der Hofrath wollte auch seine Meinung wissen, und Ottomar sagte: daß die Grazie der Frau von Mildau, die Regelmäßigkeit ihrer feinen Züge nicht leicht von irgend einem Maler zu erreichen wären, und in so fern die Ähnlichkeit immer unvollkommen bliebe, ließe sich auch nicht läugnen, daß die spanische Königstochter einige Gleichheit mit der Gräfinn Mildau habe, und besonders der majestätische Anstand der schönen Fürstinn wie von ihr entlehnt sey.

„Es ist ein Ausdruck von Tieffinn und Schwärmerey in jenem Antlitze,“ begann ein Dritter, „der auch unsere liebe Gräfinn seit einiger Zeit beschlichen, und darin liegt wohl eigentlich die Verwandtschaft der beyden Gestalten. Wäre Frau von Mildau noch, wie ehemals, heiter, fröhlich, neckend, und mehr ge-launt, die Huldigungen der Männerwelt gütig aufzunehmen, vielleicht hätten wir alsdann gar nicht herausgefunden, daß in den zwey Physiognomien ein Geist zu leben scheine.“

Daß unter diesen Worten Ottomars Auge sie gesucht, war der Gräfinn nicht entgangen, und ihre Verwirrung dadurch nur gestiegen. Sich sammelnd, entgegnete sie: „Wie es ein bloßer Wahn, daß meine Heiterkeit geschwunden, so ist es auch wohl nur einer, daß ich der Trauernden hier gleiche, die den Liebling ihrer Seele einer Andern beschieden weiß, und selbst dem ungeliebten Manne am Altare sich verbinden muß. Den Theuern zwar hab' ich verloren, — daß man dieß auf ihren Gatten beziehen werde, durfte sie voraus setzen — „doch mich zwingt Nichts auf Erden, meine Hand zu verschenken, ohne meine Neigung. War ich in den letzten Wochen minder, als sonst, für gesellige Freuden gestimmt, so hatte das Motive, die eben nicht persönlich sind. Das Glück meiner Freunde schätze ich höher, als das meinige, und ließ ich es ja einmal außer Acht,“ schloß sie kleinlaut, „so büßte ich's mit den härtesten Selbstwürfen.“ Ottomar allein faßte den rechten Sinn dieser Rede, weil er allein darüber grübelte; aber je sicherer er ward, daß Clarissa jetzt für ihn empfinde, je düsterer und stiller ward er auch.

„Kehren wir nun in den Salon zurück, meine Herren!“ fuhr die Gräfinn fort.

„Wer doch Geld genug hätte, dieß liebliche Bild zu erstehen!“ rief einer von Frau von Mildau's Anbetern, der sich jedoch keine Unkosten verursachen wollte, bis er gewiß war, daß das reiche Erbe der schönen Witwe ihn dafür entschädige.

„Das wäre ein Stück in Ihre Gallerie, Baron Rothenstern!“ sagte ein Anderer.

„Ich bin hinlänglich versehen!“ stotterte Ottomar, kämpfend mit der Lust, es sein zu nennen, und der Pflicht, den Wunsch zu bezähmen.

„Ey, wie ungalant gegen unsre edle Wirthinn!“ scherzte der Hofrath, der nicht wußte, daß Rothenstern die Gräfinn geliebt. „Sie mögen viele treffliche Gemälde besitzen, Baron; doch schwerlich eines, das der Frau von Mil-

dau so ähnlich ist, es müßte denn in Ihrem Herzen seyn.“ Ahnungslos, wie er dieß sprach, sah er auch nicht die dunkle Röthe, die er auf Ottomars Wangen lockte. „Wir Alle sind arme Teufel gegen Sie,“ fügte Dornburg hinzu; „darum thun Sie ein gutes Werk, und unterstützen den jungen Künstler.“

„Das Bild behalte ich!“ fiel hier die Gräfinn ein.

„Wie würde das sich schicken?“ unterbrach sie der Hofrath. „So viele Männer, und wir sollten gestatten, daß eine Dame dieß Gemälde an sich bringe, und noch gar Diejenige, deren Ebenbild darauf figurirt? So etwas wäre eine Schande für unser Geschlecht, das ohnehin in der Galanterie heut zu Tage sich nicht besonders auszeichnet. Also frisch, Baron Rothenstern! Ihnen und keinem Andern gehört die unglückliche Prinzessin; denn Sie qualifiziren sich am Besten zu ihrem Herrn!“

„Weigerte ich mich Anfangs,“ versetzte Ottomar, froh, daß man ihn nöthigte zu dem Kaufe, „so geschah es, um Würdigern den Vorrang zu lassen. Nun aber mir das Bild zugetheilt worden, nun freue ich mich des lieblichen Eigenthumes.“

Bald darauf beurlaubte sich Rothenstern, der keine Hoffnung hatte, Clarissen heute noch einen Augenblick allein zu sehen, da ihr Zirkel mehr und mehr anwuchs, und ihm immer lästiger fiel. Er brauchte Einsamkeit, sich selbst wiederzufinden; aber das Gewicht seines drückenden Verhältnisses lastete erst ganz auf ihm, als er sich seinem Hause näherte, als er zu Eugenie in's Gemach trat, und sie liebevoller noch, als gewöhnlich, weil er dieses Mal länger ausgeblieben, ihn bewillkommte; fast erlag er dem Gefühle seiner Schuld. So gut er sich auch zu bezwingen verstand, so sagte doch seine Miene der sorglichen Gattinn, daß nicht Alles in der Ordnung; sie fragte, warum er so blaß sey, ob ihm etwas fehle; den Wink benutzend, klagte er über heftiges Kopfweh, und entfernte sich.

Eugenia hatte gerade einige Personen bey sich; um keinen Verdacht zu erwecken — sie nur schöpfte welchen, — hatte sie selbst den Gemahl beredet, der Ruhe zu pflegen, und Ottomar athmete freyer, als er ihren durchdringenden Blicken nicht mehr begegnete. Sinnend schritt er in seinem Zimmer auf und ab, jeden Umstand, jedes Wort wieder in sein Gedächtniß rufend, das Clarissa nicht nur diesen Abend, das sie gesprochen, seit er mit der Gattinn angekommen; kein Zweifel: Frau von Mildau liebte ihn, und das Verhängniß trennte sie auf ewig! Nicht wußte er, welches Leid er größer achten sollte, das: von ihr geliebt zu werden, und nicht mehr der Ihrige seyn zu können, oder, wie früher, von der Angebetheten sich verschmäh't zu wähnen. Eine Vorstellung leuchtete jedoch hell in das Dunkel seines Busens, die: Eugenie, vorzüglich in ihrer jetzigen Lage, jeden Verdruß, jede Unruhe zu ersparen, und mit der Kraft des Mannes gegen den bösen Dämon seines Friedens anzukämpfen. Fliehen mußte er die Gefährliche, das war deutlich, wollte er nicht, Troß aller Anstrengung, untergehen. Sie, die ihn in diesen neuen Jammer stürzte, würde bald errathen, weshalb er sie meide, und bewies er dadurch auch, daß seine Vermählung mit einer der edelsten Frauen ihn nicht geheilt von seiner Leidenschaft, so war er doch eben dieser Edlen schuldig, Jegliches aufzubieten, was seine Genesung befördern konnte. Eugeniens Niederkunft abzuwarten, bis dahin die Gräfinn so wenig, als möglich, zu sehen, und nachher, Kränk-

lichkeit vorschüßend, einen Urlaub zu verlangen, und mit Weib und Kind das entlegenste seiner Güter zu beziehen, war der Plan, den er für die nächste Zukunft entwarf.

Hierin einig mit sich selbst, kehrte Ottomar zu der Gattinn zurück; seine Gesichtszüge hatten sich wieder erheitert, und Eugenia, die so gern dem trauen mochte, der ihre ganze Liebe war, glaubte ihm, als er ihr versicherte: daß der leichte Anfall vorüber sey, und er sich besser fühle.

Damit aber sie, deren Klugheit er kannte, die Verstörung, die sie an ihm entdeckt, nicht zusammenreime mit dem Gemälde, das er gekauft, sandte er zwar der Gräfinn des andern Tages, begleitet von einem höflichen Schreiben, die dafür geforderte Summe, ja, er verdoppelte diese beynah, um, wie er hinzusetzte, den armen Künstler zu vermögen, ferner mit demselben Fleiße zu arbeiten, und nicht etwa von der Noth, einer gar gebieterischen Herrinn, zu schlechterer Ausführung sich verleiten zu lassen — daß er hauptsächlich die Ähnlichkeit mit der Geliebten so theuer bezahlte, das gestand er sich nicht, — doch er bat Frau von Mildau, das Bild, fürs Erste, noch bey sich zu behalten, angebend, daß in ihrem Hause, dem Vereinigungspuncte aller Verehrer des Schönen und Guten, es dem wackern Maler zu größerem Ruf verhelfe. Clarissa that, wie er begehrte, war gleich ihre Eigenliebe ein wenig verletzt, daß er so geringen Eifer bewies, ihr Contersey, wie man es nannte, in seine Verwahrung zu nehmen.

Acht Tage verstrichen, in welchen Ottomar die Gräfinn nur einmal am dritten Orte gesehen, und dort sich ihr nicht mehr genahet, als die Sitte es heischte. Er schickte endlich um das Gemälde, dessen Anblick sein Inneres neu bestürmte. Ja, es glich, bey aller Verschiedenheit, Clarissen ungemein; sein Herz ertheilte der Geliebten den Vorzug über die stolze Königstochter; hätte er diesem Herzen folgen dürfen, das Bild wäre in seinem Cabinet geblieben; so sollte es sein Museum zieren.

Eugenia war nicht nur eine Kunstliebhaberinn, sie verstand sich auch trefflich auf Kunstleistungen, und zeichnete selbst in hoher Vollkommenheit; Ottomar wußte dieß, auch daß sie oft seine Gallerie besuche, und nicht selten dort kopire. Zu verheimlichen war also der so eben gemachte Ankauf nicht, oder er hätte ihn ganz verbergen müssen; schweigen, und es dem Zufall überlassen, ob sie das Gemälde bemerken werde, konnte gerade den Verdacht erwecken, den er zu unterdrücken wünschte, daher es ihm gerathener deuchte, das Bild, bevor es an Ort und Stelle kam, seiner Gattinn zu zeigen; er befahl, es zu ihr hinüberzuschaffen, und folgte selbst nach, nicht ohne Zagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Philipp's und Charlottens Grabe.

Am 23. April 1828.

Seht ihr die Grüfte unter Frühlingsblüthen
So dicht gefügt, an kalter Marmorwand?
Zwey Herzen, die in reiner Liebe glühten,
Vereint auf ewig hier des Todes Hand!

Vor wenig Monden schloß der Ästern Segen,
Des Priesters Hand, den wonnereichen Bund.
Nun lächeln Engel Beyden dort entgegen,
Und Himmelslegen thut der Treu' sich kund.

Wie viel', ihr Grüfte, kalte Marmorlippen,
Daran der Erdenhoffnung Schiff zerschellt,
Wie viel spricht ihr zu mir mit bleichen Lippen,
Das mir die Seele stärkt und aufrecht hält!
Ihr sagt: „Wir sind der heil'gen Treu' Bewährung;
Herz brach an Herz, und Beyde, engelrein,
Wir schließen sie in himmlischer Verklärung,
Die schönsten Perlen, treue Muscheln ein.“ —

Ihr Lieben weint! — Ja, bringt den Zoll der Thränen,
Denn alles Schöne ist der Trauer werth;
Ja, weint, und nährt das heil'ge Todessehnen,
Den Himmelstrahl, der unser Seyn verklärt!
Ein Augenlick, wie schnell wird er entfliehen,
Ein Augenblick, und die Vereinung strahlt,
Wo euch am Quell, wo Treu' und Wahrheit blühen,
Ein flüch't'ges Weh mit Wonnen Liebe zahlt.

Helmina v. Chéz v.

Correspondenz-Nachrichten.

London, im Jänner 1828.

(F o r t s e t z u n g.)

C o v e n t = G a r d e n. Die Freunde dieses Hauses wurden am 14. v. M. mit einem würzhaften Hachis à l'angloise, unter dem Namen der „Hochzeit des Figaro,“ in welcher man Mozart zerhackte, und den Rossini zur Sauce machte, regaliert. Kaum würden wir es der Mühe werth denken, dieses Mischmasches schlechten Geschmacks zu erwähnen, wären wir es nicht einiger Maßen dem Verdienste der Mad. Sala schuldig, die zum ersten Male auf unsrer Bühne erschien. Wir erinnern uns, nie in den englischen Opern eine bessere Countess Almaviva gehört zu haben. Mad. Sala ist eine Schülerinn des berühmten Belluti. So viel wir von ihrem ersten Debut schließen können, hat sie ein richtiges Ohr, Urtheil und Gefühl für ihre Kunst. Ihre Stimme in den Zwischengesprächen ist zwar etwas schwach, dennoch angenehm, und in dem Ausdruck liegt vieles von Anstand und Würde. Wir hoffen, bey ihrem fernern Spiel mehreres zu ihrem Vortheil sagen zu können. — Auch in diesem Theater hatte man sich Vieles von außerordentlichen neuen Productionen erzählt, nur nicht ganz so geheimnißvoll, als in der Schwesterbühne. Die Meteoren, die am Himmel jener Dichtungssphäre schwebten, waren Lord Porchester und Lord Normanby. Noch gehören diese Lufterscheinungen dem weissagenden Theater-Kalender an; am wirklichen Himmel ist noch nichts gesehen worden.

Die italienische Oper wurde am 12. d. unter der Direction der Herren Laurent und Laporte eröffnet. Mayerbeers „Margharita d'Anjou“ war die Oper, die man zur Einleitung der Winterunterhaltungen in diesem Hause wählte. Die Musik, obwohl unsern Liebhabern bekannt, wurde vorher noch nicht auf unsrer Bühne ausgeführt. Margharita darf sich hier denselben guten Erfolg, als der „Crociato in Egitto“ versprechen. Mad.

Caradori gab unter ungetheiltem Beyfall die höchsten Proben ihres musicalischen Talentes; Margharita konnte keiner braven Sängerin anvertraut werden. Mlle. Brambilla verdiente durch ihren Fleiß und Anstrengung (als Isaara) das laute Beyfallklatschen des Hauses. Sign. Pellegrini zeigte den ausgebildeten Tonkünstler in den ihm anvertrauten Stücken. In Porto (als Carlo) fanden wir einen geschickten Bassänger, auch regierte er seine Stimme mit Nachdruck und Kunst; besonders in der Scene mit Margharita und Gloucester, in welchem Charakter Mr. A. Sappio zum ersten Mal an diesem Abend in der hiesigen Oper erschien. Seine Stimme ist reich und kraftvoll. Das Orchester war wohl gewählt, und in Effect der Leitung seines alten Meisters, Spagnoletti's, würdig. Der Saal war von einer zahlreichen und glänzenden Gesellschaft besucht, unter welcher sich auch Sr. k. H. Don Miguel, von Lord Mountricharles und andern ausgezeichneten Personen begleitet, befand. Wir freuten uns, in einer der Seitenlogen Mad. Konzi de Begnis, nach einer Abwesenheit von drey Jahren, wieder ansichtig zu werden. Wir hören, daß unter der Leitung des de Begnis eine italienische Oper zu Edinburgh zu Stande gebracht werden soll.

Am 15. v. M. Abends wurde Hrn. Clementi, zur Feyer seiner Rückkehr von Italien und Deutschland, ein Diner gegeben. Eine zahlreiche Gesellschaft von Liebhabern und Meistern der Kunst begleiteten ihn nach Albion Tavern, wo das Fest aufs glänzendste bestellt war. Der Ausdruck dieser öffentlichen Anerkennung der Verdienste dieses ehrwürdigen Musikers hat uns, so wie jedem, der von den Vortheilen überzeugt ist, die er der hiesigen Musikwelt verschaffte, besonders erfreut. Während des Abends wurden mehrere seiner Stücke von Cramer, Moschelles, Bishop ic. vorge tragen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bukarest, im September 1828.

(Fortsetzung.)

II.

„A quelque chose malheur est bon,“ sagt ein sinniges französisches Sprichwort. Ich muß gestehen, daß ich nirgends häufiger Gelegenheit hatte, mich jener Worte zu erinnern, und sie in passende Anwendung zu bringen, als eben hier. So viele Veränderungen hat Bukarest während der 15 Jahre, in denen ich die Stadt nicht gesehen, erfahren, welche der denkende Reisende mit Recht bloß als die wohlthätige Rückwirkung der schweren Drangsale, wodurch die Walachen, besonders seit dem Ausbruche des griechischen Aufstandes, heimgesucht worden ist, betrachten muß.

Wie Sie wissen, sah sich ein großer Theil der Bojaren durch die Unruhen des Jahres 1821 genöthigt, über die Grenze zu gehen, und — was ihnen der verworrene Zustand der Heimat versagte — Sicherheit für ihr Leben und ihr Vermögen in den benachbarten Provinzen des österreichischen und russischen Kaiserthums zu suchen. Manche, denen es die ökonomischen Verhältnisse gestatteten, wandten die Zeit ihres langen Exiles dazu an, sich auf weitem Reisen durch Deutschland, Italien und Frankreich über die zerrütteten Verhältnisse ihres Vaterlandes zu zerstreuen. Man müßte äußerst kurz sichtig seyn, um es nicht bald mit Vergnügen zu gewahren, daß der Aufenthalt in civilisirten Ländern, und die Ausflüge in die eigentlichen Sitze europäischer Verfeinerung schon jezt dem Lande, und vor allem seiner Hauptstadt, wo sich um den Hof des Fürsten der höhere Adel versammelt, manche Früchte getragen. Alles verräth ein rastloses Drängen, sich au niveau mit dem verfeinerten Theile der europäischen Gesellschaft zu stellen, und sich das Leben bequemer und angenehmer zu machen.

Das Äußere der Stadt, deren Bevölkerung jezt so beträchtlich ist, daß man in den engern Straßen durch das Gedränge im Fahren und Gehen gehemmt wird, ist schon in mehrfacher Hinsicht vortheilhaft verändert. Die quer über die Straßen gelegten Balken, welche durch ihr beständiges Schaukeln und Weichen das Fortkommen nicht nur höchst beschwerlich, sondern selbst gefahrvoll machten, sind nach und nach größtentheils

verschwunden, und haben einem ungleich zweckmäßigeren Steinpflaster Platz gemacht. Sie sehen, man denkt an Bequemlichkeit und Verschönerung. Dem beharrlichen Sinne des jetzt regierenden Fürsten ist es gelungen, mit höchst bedeutenden Kosten eine Sache ins Werk zu stellen, wogegen sich das allgemeine Vorurtheil bis dahin so eigensinnig gestemmt hat. Die Materialien werden aus den weit entlegenen Gebirgen herbeygeschafft, Pflasterer aus Bulgarien gemiethet, und man sieht mit Vergnügen, wie jeder Bojar sich willig findet, dazu beyzusteuern, daß dem vorigen Übelstande — denn so muß man es doch wohl nennen — abgeholfen werde. An großen Plätzen fehlt es zwar der nach keinem Plane gebauten Stadt noch gänzlich, und ihrer Ansehung stehen die Gräben, womit die Straßen durchzogen sind, im Wege; allein man wird hoffentlich jenes Hinderniß überwinden.

Indessen ist diese Verbesserung nicht die einzige, worin der überwiegende Einfluß europäischer Sitte dem Reisenden bemerkbar wird; er ist es noch mehr in den Gebäuden, welche in den letzten Jahren, wie durch einen Zauberschlag, dem Grunde entstiegen sind. Man wird in der That angenehm überrascht durch die immer allgemeinere Verwendung europäischer Bauart und Einrichtung der Gebäude, und, wenn diese auch den geläuterten Geschmack nicht durchgängig befriedigen, so übersieht man doch gerne, was hin und wieder noch durch Überladung mit prunkendem Schmucke den gefälligen Eindruck des Ganzen stört. Besonders zeichnen sich durch ihre Schönheit und Größe das neue Haus des regierenden Fürsten, und das Palais des Fürsten *Brancovan* aus. Für die Bequemlichkeit des Reisenden ist durch einige geräumige Hotels, unter welchen sich, wie ich aus eigener Erfahrung versichern kann, das Hotel de l'Europe des Hrn. *Kieß* durch Reinlichkeit und billige Bedienung auszeichnet, gesorgt, und zahlreiche Miethkutschen und Droschken stehen ihm zu Gebote.

Sie sehen also, mein Vester, man kann sich auch in Bukarest recht wohl befinden, und bemerkt auch an einem Orte, wo man sie sonst am wenigsten zu suchen gewohnt war, Spuren des Bessern. Freylich dürfen Aristarche nicht über die Grenze des Landes kommen; allein, im Ernste, mein Freund, wo ist das Utopien zu finden, in welchem sich alle die Ideale verwirklichen, die sich diese Herren bey dem trüben Schein ihrer Öhlampe gebildet? Lassen Sie uns billiger seyn in dem Urtheile über ein Land, welches eben anfängt, sich von den Übeln, welche zehn Jahre hindurch Pest, Anarchie und ihr Gefolge wie aus Pandorens Büchse darüber geleert, allgemach zu erholen. Übersehen wir die schlecht organisirten Polizey-Anstalten und die dürftige Beleuchtung, und lassen Sie uns für diese und ähnliche Gebrechen von der bessernden Zeit Abhülfe erwarten. Mir wenigstens will es bedünken, als könne am wenigsten in Bukarest, das durch seine merkantilsche Lage, als Communications-Stadt des stolzen Byzanz mit dem gebildeten Europa, einen lebhaften Verkehr, einen reichen Zustuß österreichischer, französischer und englischer Kunstproducte hat, und wo sich täglich so viele gebildete Fremde aus allen Ländern versammeln, ein Stillstand oder gar ein Rückschritt in der einmal begonnenen Cultur zu befürchten seyn, — es müßten denn neue Stürme die zarten Blüthen derselben tödten.

Mein nächster Brief — wahrscheinlich der letzte, da ich genöthigt bin, die Stadt sehr bald zu verlassen, — soll durch eine gedrängte Skizze des geselligen Lebens der höhern Stände die Bemerkungen über die *Walachey* beschließen. Wie glücklich werde ich mich schätzen, wenn Sie Ihre Neugierde auch nur theilweise befriedigen! Doch, gelänge mir dieses auch nicht, so bin ich doch voraus überzeugt, dem warmen Freunde des Bessern unter seinen Mitmenschen, wo es auch keine, durch diese flüchtigen Umrisse nicht zu mißfallen, und wage es dießmal, ohne Bitte um Ihre Geduld, bloß mit der Versicherung zu schließen, daß ic. ic.

(Der Schluß folgt.)

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Mad. Devrient, geborne Schröder, trat nun auch als weiße Frau auf, und zeigte sich als treffliche Sängerin im deutschen Style, obwohl sie eine französische Oper sang. Wir meinen damit ihre edle Manier, die Noten zu tragen, ohne sie zu verschörkelt. Auch ihr Spiel war recht zweckmäßig und wirksam, doch war ihre Stimme etwas weniger kräftig, als im Freyschützen. Sie erhielt fortwährende Beweise des freundlichsten Wohlwollens, welches sie in Wien durch ihre trefflichen Leistungen schon früher, so wie auch diesmal verdienter Maßen erworben hat.

Ulle. Achten war sehr brav als junge Pächterinn und erhielt laute Bravo's.

Hr. Pfeifer als Officier war nicht glücklich, desto mehr Hr. Cramolini, der sich sehr komisch bewegte und brav sang.

Drittes Concert des Hrn. Nicolo Paganini.

Dieser ausgezeichnete Violinspieler ließ sich im großen Redouten-Saale zum dritten Male am Sonntag, den 20. April, hören. Es versteht sich, daß der Zudrang eben so groß war, als die beyden ersten Male; doch wurden aus Vorsicht nicht mehr Billets ausgegeben, als der Saal fassen kann.

Er spielte auf Verlangen sein H-moll-Concert und seine Sonate militaire auf der G-Saite, beydes Stücke, welche ihm im ersten Concerte den ungeheuersten Beyfall verschafft hatten, mit derselben großartigen Virtuosität, welche ihn zum Gegenstand der Bewunderung macht, und deren Schönheiten wir in unsern Blättern schon nach Verdienst gewürdigt haben.

Zum Schlusse spielte er Larghetto und Pollacchetta mit Variationen mit Quartettbegleitung, und entwickelte darin abermals einen so reichen Schatz von origineller Kunstfertigkeit, daß mitten im Tonstück der Beyfall sehr oft so laut wurde, daß die begierig Lauschenden den bravo-rufenden Zuhörern Stille gebieten mußten, um das ganze schöne Tonstück nur hören zu können.

Nachdem wir den Standpunct seiner Kunsthöhe schon geschildert, möge die Anzeige genügen, daß jede seiner Leistungen ihm neue Bewunderer verschafft, und daß der Beyfall kein Ende nehmen wollte.

Sigra. Bianchi sang eine Arie von Pavesi und eine Arie von Cimarosa mit der an ihr bewunderten Meisterschaft, und erhielt stürmischen Beyfall.

Das Orchester des Hof-Operntheaters executirte vortrefflich die Ouverture zur Zauberflöte.

Modenbild XVIII.

Reittleider (nach Originalen des Hrn. J. G. Beer, bürgl. Kleidermacher in der Stadt, Dorotheergasse, Nro. 1108) von gewürfeltem Tuche. Der Spencer der einen Dame ist von Battiste-Linon.

Der Reithut (nach einem Original von Hrn. F. Langer, bürgl. Handelsmann und Modist in der Himmelsfortgasse, Nro. 948) ist mit Federn geziert.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.



For Hoben sc.

53.
1828.

XVIII.

Wiener Moden.

